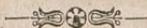


und im Jahr 1619 erhielt der Ort Stadtrechte. Schon unter pfälzischer Herrschaft erwachte recht der Gewerbefleiß, der Elberfeld in kurzer Zeit zu einer der bedeutendsten Fabrikstädte Deutschlands erhob.



XXXIII.

Friedrich, Graf von der Izenburg.

(Eine biographische Skizze aus dem 13. Jahrhundert. Zur märkischen Geschichte.)

Ungefähr eine Stunde oberhalb Werden, ein wenig weiter von Essen entfernt, liegt hart an der Ruhr eine einsame Burg, welche zwar aus alter Zeit herrührt, allein unlängst verfallen war und jüngst durch modernen Ausbau wieder wohnbar gemacht ist. Baldenau ist ihr Namen, und die Bewohner erfreuen sich einer sowohl romantischen als lieblichen Aussicht aus den altgothischen Fensterbogen auf die rasch dahin eilende von Kohnachen belebte Ruhr, die lachenden Wiesen, die den Fluß umgeben und die nicht unbeträchtlich hohen manigfaltig gestalteten Hügel, die als riesige Zeugen alter Zeit den Wasserspiegel überschauen und tief auf ihr Bild herab blicken. Der Berg, an dessen Fuße das genannte Schloß liegt, ist einer der höchsten in der Nähe. Auf steilem Pfade gelangt man zu seinem Rücken, von sich eine herrliche Aussicht darbietet in das sich rings krümmende Ruhrthal. Zwischen bemooseten morschen Eichenstämmen und jugendlich schlanken Buchen, auf einem von Haidestrauch und Heidelbeerstengeln freien, etwas abgeflachten Waldhange, der Ruhr zu, gewahrt man hier noch die wenigen Ueberreste der einst stolz empor ragenden Izenburg, deren Namen durch ein im frühen Mittelalter dort blühendes Grafengeschlecht berühmt wurde. Das Schloß bestand aus zwei Gebäuden. Das erste oder die untere Burg hatte acht Thürme mit breiten Steinmauern. Dort waren Wohnungen für 400 Knechte, die Schloß und Land bewachten und dem Grafen zur

Fehde folgten; dort befanden sich auch die Ställe für die Pferde Rinder u. s. w. — Von dieser Unterburg stieg man 15 Treppen hinauf durch einen gewaltigen Thurm mit Zugbrücke und Fallgatter zur obern Burg wo der Schlossherr wohnte. Vier Thürme ragten auf den Ecken, und ein fünfter Thurm erhob sich vor der Mitte des Gebäudes nach der Landseite zu. Dort waren die Ringmauern von einem tiefen Graben umzogen und es war kein anderer Zugang, als über die Zugbrücke des mittlern Thurmes, der mit hohen Warten gen Norden schauete. Von der obern Burg konnte man die ganze Ruhrgegend überschauen und das Gebäude hatte so viele Hallen und Gemächer, daß auch dort über 400 Menschen wohnen konnten. Beide Gebäuden hatten in der Mitte einen Brunnen. Diese wie die Keller waren tief in den Felsen des Berges gehauen. Bei anhaltender Dürre wurden die Brunnen bisweilen trocken, und dann mußte man um Wasser zu schöpfen 274 Stiegen von der untern Burg zum Flusse hinab. Nach Norden hin war der Burggarten, den ein großes flaches Feld umgab, wo jetzt Wald und Wildniß grauet.

Also beschreibt uns ein Augenzeuge das Schloß und von dessen Größe mag man wohl auf die Macht der Schlossherren schließen. Glanz und Reichthum umgab die Grafen von Isenburg, weithin waren sie berichtet im Lande, denn sie hatten sich immer ausgezeichnet durch kühnen Muth und durch Gewandtheit in dem damaligen Kriegswesen; ihre nahe Verbindung mit den Landesherren, den Grafen von Berg und Altena, hatte ihnen den ersten Rang von deren Vasallen ertheilt, und erhebliche Dienste dankten ihnen diese Lehnsherren. Doch jetzt ist verdunkelt der Glanz des edlen Geschlechtes, sein Name ist gebrandmarkt in der Geschichte, seine Burgen liegen seit Jahrhunderten im Schutte und andern Edlen wurden ihre weitausgedehnten Besitzungen zugetheilt — Alles durch die Frevelthat eines Abkömmlings dieses Hauses, des Grafen Friedrich von Isenburg, der sich erkrehte, Hand zu legen an die geheiligte Person seines Oheims, des damaligen Erzbischofes Engelbert I. von Eöln.

Nie hatte das Erzbisthum Eöln sich eines solchen Glanzes und einer solchen Ruhe erfreuet, als in den

Tagen Engelberts des Heiligen. Es hatte aber bisher auch noch kein Mann den erzbischöflichen Stab geführt, welcher mit körperlichen und geistigen Vorzügen so wie er geschmückt war. Hohe kräftige Gestalt und männlich schönes Antlitz, allen Sprossen von Altena gemeinsam, hoben ihn besonders hervor. Eben so kräftig wie er seiner Kirche vorstand, wußte er auch im Kampfe das Schwert zu führen, bei Papst und Kaiser stand er in gleich hohem Ansehen und seine Klugheit wie sein Ernst übten über ganz Deutschland eine wohlthätige Macht. Er allein vermochte herzustellen und zu handhaben, was vielen mächtigen Kaisern nicht gelungen war — den Frieden des Landes. — Von zarter Kindheit auf unter Waffen erzogen, einst zu glänzen in den Heldenreihen des bergischen Grafenhauses, wandte er seine Kraft vielmehr auf die damals üblichen Wissenschaften, und noch als Jüngling erwählte er den geistlichen Stand. Damals, als Schaaren frommer Streiter nach Palästina zogen, dort den Martyrtod zu sterben auf dem Boden, der als die Heimat ihres Heilandes ihnen heilig war, belebte die blühendste Schwärmerei für ihre hohe Religion die kräftigen Gemüther des Adels sowie des Volkes, und Viele aus den edelsten Geschlechtern sogar verschmäheten es nicht, die klösterliche Abgeschlossenheit oder ein Einsiedlerleben zu erwählen zu einem stillen, prunklosen gottgeweihten Leben. Dem damaligen Geiste gemäß segneten Engelberts fromme Eltern ihres Sohnes Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu widmen, denn Adolph, ihr ältester Sohn, berechnete zu der Hoffnung, daß er seines Vaters Würde mit Ruhm und zur Beglückung seiner Untergebenen bekleiden werde.

Es lag auch in der Politik des bergischen Grafenhauses nach geistlicher Würde zu streben, denn Viele ihres Stammes hatten als kölnische Erzbischöfe, die meist aus dem hohen Adel der Nähe, selten ohne große Ambition gewählt wurden, mit Ruhm geglänzt, und einen Blutsfreund in dieser Würde zu haben, war den Herzen immer zum Heile, wie dasselbe denn auch oft traurige Ereignisse zu befahren hatte, wenn aus einer ihm befeindeten Familie seinen Grafen ein Erzbischof gegenüberstand: denn der Clerus überbot damals die

weltliche Macht in Vielem; sowohl die Gemüther des Volks als auch das Recht hatte er für sich, denn die mangelhaften germanischen Statute und Rechtsbräuche wurden durch das wachsende canonische Recht theils verdrängt, theils umgemodelt, und das der weltlichen Herrschaft günstigere Römische Recht, das damals im Bologna von tüchtigen Männern, den Glossatoren, gelehrt wurde, um welches zu hören die Kaiser den wißbegierigen jungen Adels (besonders jetzt Friedrich II. in seinen Streitigkeiten mit dem Papste) aufmunterten und ihm hierzu viele Vortheile verschafften, die sich noch in verschiedenen Universitätsfreiheiten und Studentenprivilegien bis zu heutiger Lage im Nachslange erhalten haben, — dies Römische Recht zum allgemein geltenden zu machen, wollte, was sie auch dafür vorzubringen sich bemüheten, den Kaisern nicht gelingen.

Die Aussicht auf den kölnischen Erzbischofsthul, in Vergleichung gezogen mit den Talenten und dem Eifer seines Sohnes, berechtigte den Grafen Engelbert I. von Berg zu den kühnsten Hoffnungen. Dies höhere Ziel vor Augen haltend, schlug der damals schon mit vielen geistlichen Pfründen begabte Engelbert, als ihm, dem 18jährigen Jünglinge das Bisthum Münster angetragen wurde, dasselbe aus, indem er erklärte: einer so hohen Würde nicht gewachsen zu sein; und wenn man auch damals schon beobachtete, daß, wie er Keiner so weise und kräftig ein solches Ruder zu lenken verstände, so brachte diese Enthaltbarkeit des Sprossen eines so ehrgeizigen stolzen Grafenhauses, demselben den Ruf der Demut und der Gottseligkeit, welcher ihn heller umstrahlte und sich weiter verbreitete, als die Macht eines Münsterer Bischofs gethan haben würde.

In Edln lebte Engelbert als Domprobst, widmete dem Studium, wie der Hülfsleistung des damaligen Erzbischofs Theodorich, eines Anverwandten, seine Zeit und stand in dem Rufe der Gelehrsamkeit, des Frohsinns, der Gerechtigkeitsliebe und der Leutseligkeit. Im Jahre 1215 wurde Erzbischof Theodorich förmlich entsetzt, und Engelbert nach vielen Streitigkeiten, die bei solchen Wahlen gewöhnlich waren, durch die Mehrzahl der Stimmen zu seinem Nachfolger erkoren. Engelberts Regierung bezeichneten Tha-

ten der Weisheit, Menschenliebe und Kraft. Gegen den Knecht wie gegen den Ritter war er gleich freundlich, gleich gerecht; dem Unwesen der Raubritter steuerte er mit starker Hand in offenem Kampf wie durch die Fehme, die er über seinen ganzen Sprengel auszubreiten bemüht war; die gesunkene Klosterzucht stellte er her, half dem Ackerbau wie dem Städtewesen, dem Handel auf, und machten es auch, den Sitten der Zeit nicht widersprechend, oft dringende Umstände nothwendig, daß der Erzbischof die Haufen der geadelten Räuber mit gewaffneter Hand zu Paaren trieb, und ihre Burgen zerstörte, so versäumte er dennoch nie die heiligen Handlungen seines Amtes. Wohl war es eine gefahrvolle stürmische Zeit, als Engelbert die Regierung antrat; denn die Fehden, welche eine zweifache Kaiserkrönung unter seinen streitsüchtigen Vorgängern Adolph und Theodorich hervorgerufen hatte, dauerte zum Theile noch fort, und hatten das Reich so zerrüttet, daß Handel und Ackerbau stockten und die Straßen unsicher waren. Eifersucht und Zerwürfnisse zwischen Kaiser und Pabst schienen keinem festen Frieden Raum geben zu wollen und hielten alle Fürsten in Spannung. Engelbert hatte mächtige Neider und das Erzstift war in Schulden und Mißachtung versunken, jedoch wie die Frühlingssonne aufgeht nach den Aquinorialis-Stürmen, so erheiterte Engelberts reges Wirken die stürmische Nacht der Fehden und Verwirrungen. In kurzer Zeit hatte er den Glanz der Bischofswürde erneut, über 20,000 Mark Silbers Schulden abgetragen, die Fehdegänger verschucht, und die Straßen gesäubert. Des Erzbischofs Ruhm verbreitete sich in allen Landen, und als der Kaiser Friedrich II. nach Italien ging, vertraute er ihm das ganze Reichsverweser die Zügel der Regierung, und seinen Sohn und Nachfolger Heinrich*) zur Erziehung

*) Heinrich wurde auch von Engelbert in Aachen zum deutschen Könige gesalbet. Doch merkwürdig ist es, daß die Kaiseröhne, welche von heiligen Erzbischofen von Eöln erzogen wurden, so lasterhaft waren. So Heinrich IV., der Zögling des heiligen Hanno, so dieser Heinrich Engelberts Schüler, der sich gegen seinen Vater empörte.

an. Solche Früchte aber trug des Erzbischofs Landesverwaltung, daß gleichzeitige Schriftsteller von ihm sagen: »Das Land habe damals einer Ruhe genossen, wie sie ihm lange entfremdet gewesen sei, und die glücklichen Tage eines Augustus haben wiederzukehren geschienen!« Der Pabst Honorius II. rief, Engelberten bewundernd aus: »Nur durch ihn ist der Pabst in Deutschland noch etwas geachtet!« Dankgebete der Waisen und Bedrängten wurden dem edlen Schützer, er half, bestrafte, schuf und zerstörte mit Milde und Kraft, wie er es gerecht und den Umständen gemäß fand. Geliebt war er von den Bürgern, gepriesen von den Kaufleuten. Die Landbauer verehrten ihn als ihren Schützer; der Adel aber war ihm abhold. Jedoch so gefürchtet war des Erzbischofs Strenge, Wachsamkeit und Gerechtigkeitsliebe, daß sie es nicht wagten, gegen seine Geleitsbriefe zu freveln, — ja ein Handschuh von ihm statt eines Geleitsbriefs in der Hand des fahrenden Kaufmanns schreckte den verwegensien Räuber in seinen Schlupfwinkel zurück.

Auch das der Diözese Söln nachbarliche Berg wurde durch Engelbert zu höherem Wohlstande erhoben, denn als des Bischofs Bruder, Graf Adolph von Berg, der Sitte damaliger Zeit gemäß nach Palästina zog, wo auch sein Vater Engelbert I. von Berg (1193) den Tod gefunden hatte, übertrug er dem Bischofe bis zur Rückkunft die Landesverwaltung, und dieser handhabte dieselbe als Graf Engelbert II. von Berg mit Kraft und Weisheit, setzte den Ruhestörern Schranken, schleifte deren Burgen, und bauete viele starke Schlösser gegen fehdslüchtige Nachbarn. Graf Adolph von Berg starb (1219) auf dem Kreuzzuge vor Damiette. Er hatte eine Tochter mit Namen Irmengard hinterlassen, welche mit Heinrich dem Erbherzoge von Limburg verhehlicht war, und dieser Heinrich hatte jetzt als Vormund seiner Söhne ein begründetes Recht auf die Regierung von Berg; allein dem Erzbischof gefiel es nicht, die so lange geführte Obmacht fahren zu lassen, und hielt sich mit starker Hand im Besitze des Landes, was auch Heinrich dagegen für Klagen

erheben mochte, und wie aufgebracht auch der bergische Adel hierüber auch war. Zum Theile wurden die Streitigkeiten durch einen Vergleich beseitigt, der durch die Vermittelung Walrams von Limburg, Heinrichs Vater zu Stande kam, gemäß welchem der Bischof zwar im Besitze blieb, Heinrichen aber ein Jahrgehalt aussetzen, ihm die Burg Neuenberg bei Lindlar zur Residenz einräumen, und ihm den Titel eines Grafen von Berg zugestehen mußte; allein auch nach dieser Uebereinkunft blieb des Bischofs Regierung dem bergischen Adel immer lästig.

Leider theilte Engelbert die Politik aller damaligen geistlichen Fürsten. Er suchte die Macht des Clerus ungeachtet des Nachtheiles für das Reich zu fördern; er begabte die Klöster, rief die damals sich verbreitenden Bettelmönche ins Land, und hegte die Vortheile der Geistlichkeit, besonders das Klosterwesen über Alles. Der Adel wurde durch ein solches Gegengewicht freilich mehr im Zaume gehalten, und im Einzelnen Ruhe und Frieden herbei geführt, wo sonst Mord und Verödung geherrscht hätte; allein im Allgemeinen waren die Folgen schädlich, denn des Kaisers Ansehen sank dadurch und seine Macht wurde immer geringer, je mehr sich der ihm feindliche Clerus empor hob. In der Zeit der Rohheit, wo alle Leidenschaften ohne Zügel sich entfalteten, und selbst das Gesetz erst dann Achtung gewann, wenn es in der Form der Gewaltthat gehandhabt wurde, gedachte Engelbert durch die Furcht, die stärkste der Leidenschaften, alle andere zu unterdrücken. Aber der, welchen Viele fürchten, hat auch viel zu fürchten. —

Dem das geistliche Regiment am wenigsten zusagen mochte, war Friedrich, Graf von Isenburg. Sein Vater war Arnold I., Graf von Isenburg und Limburg an der Lenne, der ein Sohn war von Eberhard von Altena, dem Bruder Engelbert I. von Berg, des Vaters des heil. Engelberts. Isenburg und Altena hatten mit Berg ein gemeinsames Wappen, die Rose, und der Graf von Berg hatte in den Schlössern des Isenburger's das Deffnungsbrecht. Friedrich von Isenburg als Besitzer der Isenburg, Nienbrück Limburg

war ein mächtiger Herr und seine Tapferkeit erwarb ihm Achtung. Er war ganz das Bild seiner Zeit. Kühn und Fehdelustig ward er leicht bewegt zur unbesonnenen That, und weil er die Folgen mit vor-schauendem Geiste selten im Voraus bedachte, so führte er beharrlich durch, was er Freunden versprochen, oder was sein unruhiges Gemüt ihm eingegeben hatte. Er war wie sein Oheim Engelbert von schöner hoher Gestalt, gar heiteren Sinnes und zählte viele Freunde, denen er mit biederer Treue ergeben war. Sein Ehrgeiz, seine Berwegenheit und Rachsucht machten ihn dem Feinde gefährlich und nicht selten artete seine Streitlust zur Rohheit und zu Freveln aus. Seine Unversöhnlichkeit, wenn er einmal beleidigt war und sein Starksinn, wenn es galt, ein vermeintliches Recht zu vertheidigen, ließen ihn gegen den stärkern Feind des geraden Weges vorgehen. Dies verdunkelte den Glanz seiner guten Eigenschaften und stürzte ihn ins Verderben. Durch seine Verbindung mit Elisabet, der eben so reichen als tugendsamen Herzoginn von Limburg, der Schwester des Grafen Heinrich von Berg hatten sich seine Macht und sein Anhang noch vermehret, und so wuchs auch sein Uebermut. Die durch die Reichsfehden jüngst entzügelte Raubsucht des Adels wurde durch des Reichsverwesers Wachsamkeit! bloß niedergehalten, nicht aber getilgt und so glimmte der Zunder zu Fehden tückisch hinter Mauern verborgen. Verausung auf öffentlicher Heerstraße galt dem Adelligen nicht für unedel; selbst Fürsten verschmäheten oft diese Erwerbquelle nicht, und einen strenggehaltenen Landfrieden sahen die Edlen daher als eine Beeinträchtigung ihrer erworbenen Rechte an. Der mächtige Isenburger theilte die Ansicht dieser Raubritter; darum ketteten sie sich an ihn und schmeichelten seinem Uebermute, aus Furcht vor des Reichsverwesers Strenge sich hinter ihn versteckend. Besonders am Rheine oberhalb des Siebengebirgs wurde der Name Isenburg oft bei Freveln genannt. Zu mancher Unordnung hatte Engelbert geschwiegen; aber es kam zu offenem Bruche, als

Friedrich ihm im tiefsten Herzen wehe that, als er gegen die Klöster feindlich auftrat.

Friedrich war nämlich Schirmvogt der Abteien Essen und Werden. So lange der Landfriede noch nicht vollkommen gesichert war, bedurften die geistlichen Stifter solcher Schützer, denen neben der Sicherung der Personen und Güter auch die weltlichen Angelegenheiten zu schlichten oblag. Dafür bekamen die Schirmvögte besondere Gefälle und Vortheile, und die Schutzherrschaft wurde unter die Einkünfte dieser Herren gerechnet. Als aber Bannflüche und Landfrieden die Geistlichkeit gesichert hatten, glaubte diese des weltlichen Schwerts nicht mehr zu bedürfen, sie hielten die Schirmvogtei für überflüssig und suchten sich auch den stipulirten Entrichtungen zu entziehen. So die Stifter Essen und Werden. Sie kündigten dem Isenburger die Gerechtsame auf und hielten ihm päpstliche Freibriefe vor, nach denen er sich der Erhebung von Gefällen zu enthalten hatte. Friedrich aber verachtete Freibrief und apostolische Drohung; er behauptete sein ererbtes bisher ausgeübtes Recht und nahm forthin mit Gewalt, was ihm freiwillig nicht mehr dargeboten wurde. Um der Geistlichkeit zu beweisen, daß die Schirmvogtei ihr noch nicht entbehrlich worden sei, reizte er die Raubritter zur Weinträchtigung derselben und ließ es geschehen, daß auf isenburgischem Gebiete die für das Stift Essen bestimmten Fuhren weggenommen wurden (1222). Er soll sogar die Beute mit dem Gesindel getheilt haben. Da suchten die Nonnen bei dem Erzbischofe Schutz und dieser stellte Friedrichen zur Rede, der aber antwortete: »Wenn das Kloster ihm die Schirmvogteigefälle nicht entrichte, so sei er wegen der Verraubung auch nicht verantwortlich: dies sei von altersher so gehalten worden und die Nonnen mußten nun entweder die Verpflichtungen anerkennen, oder zusehen, das ihnen daraus ein größeres Nachtheil erwachse.« Der Erzbischof zeigte bei dieser Angelegenheit eine ungewöhnliche Nachsicht und versprach Friedrichen sogar eine Jahresrente zur Abfindung. Allein der rheinische und westphälische Adel, der eifrig eine Gelegenheit suchte, dem

lästigen Reichsverweser zu schaffen zu machen, reizte Friedrichen zum Widerstande. Es hieß: der ganze Adel und das Reich leide durch des Erzbischofs Anmaßung; die Vogtei sei eine weltliche Sache und ehe ein Reichstag darüber entschieden hätte, müsse es beim Alten bleiben. Die Bessern sogar äußerten sich für Friedrichs Sache, denn sie waren der geistlichen Herrschaft müde geworden, und besonders Graf Heinrich von Limburg-Berg war Engelberten gram, weil dieser ihm sein rechtmäßiges Erbe, die Grafschaft Berg, noch immer vorenthielt. Da rief Friedrich aus: »Der stolze Erzbischof ist selber im Falle der Ungerechtigkeit, er ist nicht der Herr dieses Landes und hat mir nichts zu befehlen!« Viele Fürsten theilten die Ansicht und ihres versprochenen Schutzes gewiß, trieb es Friedrich ärger als zuvor. Da gelangte das Wehgeschrei der Nonnen endlich vor Kaiser und Papst, an welche sich Adelheit von Wildenburg, die Abtissin gewandt hatte. Engelbert erhielt den Auftrag die Sache streng zu untersuchen und die Störungen abzustellen.

Es begab sich aber zu dieser Zeit, daß Engelbert gen Soest in Westphalen reisete, die dortige Kirche zu weihen und eine Provinzial-Synode abzuhalten, die er auf den 3. Novbr. 1225 ausgeschrieben hatte. Als geistlicher Richter und Stuhlherr des westphälischen Freigerichts ließ er den Isenburger dorthin laden, verwarf dessen Ansprüche auf wohlervorbene Schirmvogtei, verwarf dessen Berufung an den nahen Fürstentag zu Nürnberg, machte ihn bekannt mit der über seinem Hause schwebende Strafe und befahl ihm mit dem Ernst und dem Stolze eines strengen Richters, alles dem Kloster Entzogene zu ersetzen und als Kirchenräuber selber Buße zu thun nach damaliger Sitte, mit geschorenem mit Asche bestreuetem Haupte in einen Sack gekleidet. Friedrich schien betroffen, er versprach die Sühne; allein er war schon zu weit gegangen, als daß er ohne Beschämung hätte umkehren können. Seinem Stolze war eine so tiefe Demütigung unmöglich und die Zuversicht auf die Macht seiner Anhänger machte ihn halsstarrig. Eilig berief er seine Freunde, die auf eine günstige Gelegenheit mit dem

Erzbischofe zu brechen in der Nähe lauerten um sich, und machte sie mit seiner Lage bekannt. Des Bischofs Tod wurde beschlossen. Weil Engelberts Tod dem Grafen Heinrich nur wünschenswerth sein konnte, er hierzu auch den aufgebrachten Isenburg angereizt haben mochte, so hoffte dieser von Heinrich reichen Dank zu verdienen und hielt sich so des Schutzes des Grafen von Berg versichert. — Die raschbeschlossene That erheischte Eile. Schon war Engelbert von unbekannter Hand ein Brieflein zugestellt worden, welches ihm die Verschwörung gegen sein Leben enthüllte. Die Macht des versammelten Adels befürchtend, hielt er es nicht für rathsam Gewaltschritte zu wagen. Er ließ die jüngere Brüder Friedrichs, Wilhelm und Gottfried von Isenburg, Bischöfe von Osnabrück und Münster zu sich rufen, theilte ihnen mit, was er von dem Vorhaben ihres Bruders gehört hatte und hielt ihnen vor, wie sehr er seine Vetter immer geliebt habe und wie besorgt er stets für deren Vortheil gewesen sei. Obwohl diese Grafen und Bischöfe bemühet waren, den schwarzen Verdacht von dem Bruder zu wälzen, und obgleich Engelbert scheinbar annahm, daß Alles nur Verläumdung sei, so kannte er doch die Gefahr, in welcher er schwebte nur zu klar und war deshalb für seine Sicherheit besorgt. Vor dem getreuen Bischofe von Minden äußerte er, als die Vetter sich entfernt hatten: »Er sei hier in einer schwierigen Lage, denn ziehe er Friedrichen des Frevels, so würde man ihn als einen Verläumder ausrufen, und schweige er, so bleibe der schreckliche Frevel einer solchen Verschwörung ungeahndet und ihm selbst Gefahr. Doch nachdem er bei dem Bischof gebeichtet und das Nachtmahl empfangen hatte, zog er vor, vorab zu schweigen und sich zu stellen als ob er nichts fürchte. So trat er mit seiner Leibwache, die noch durch den Grafen von Dortmund und dessen Reissgen verstärkt wurde, die Reise nach Schwelm an, wo er die neuerbauete Kirche am 8. November zu weihen gedachte. — Um allen Verdacht von sich zu entfernen und den Dheim durch den Wahn der Sicherheit zu verleiten, ihm Gelegenheit zur Ausführung seines Vorhabens darzubieten,

ritt Friedrich in des Erzbischofs Gefolge und schien ganz freundlich und unbefangen, während er auf Gelegenheit lauerte, seinen Frevel zu vollbringen. Da sagte der Erzbischof zu dem Grafen Conrad: »Er halte das Gerede von Friedrichs Vorhaben für Verläumdung, denn der Verstellung sei dieser minder fähig als der unglückseligen That. Doch Conrad von Dortmund machte den Fürsten aufmerksam, daß Friedrich sich oft unter allerlei Vorwand von dem Gefolge entferne und dies genugsamer Grund zum Verdachte gebe. Diese Vorstellung vermochte den Erzbischof an der Ruhrbrücke bei Westhofen einen Theil seiner Leibwache zurück zu lassen, denn da Friedrich ihn am vorigen Tage noch jenseits der Ruhr verlassen hatte und dieser Fluß durch anhaltendes Regenwetter, das auch die Reise verzögerte, so hoch angeschwollen war, daß der Uebergang außer der Brücke unmöglich schien, so glaubte Engelbert durch diese Verkehrung hinlänglich gesichert zu sein. Aber der Isenburger, der sich unter dem Vorwande nach Nienbrück reiten zu müssen entfernt hatte, war schon mit 25 verwegenen Mordgesellen durch eine bekannte Fuhrt gelangt, und nachdem sich Graf Conrad im Dorfe Gevelsberg von dem Erzbischofe getrennt hatte, die erzbischöfliche Leibwache aber mit den Dortmundern in einer Schenke des Dorfes etwas zurück geblieben war, benutzten die Mörder durch Späher von Allem benachrichtigt, gerade den Augenblick, als der Erzbischof, der auf eigenem Gebiete angelangt, alle Gefahr entfernt wähnend, mit zwei Reissigen, zwei Edelknaben und einigen Prälaten eben den Holweg des Gevelsberges hinab ritt. Dort, wo der Fürst auf einem Kreuzweg gelangte, drangen zu beiden Seiten die Verfolger auf ihn ein. Die Prälaten flohen, die Reissigen und die Edelknaben wurden niedergeworfen. Dem Erzbischof hätte beinahe sein gutes Roß gerettet, das flüchtig geworden die Verfolger aus dem Wege drängte; aber Heribert von Rückerath, ein berühmter Raubritter, des Erzbischofs grimmigster Feind, riß ihn am Gewande zur Erde. Noch rang Engelbert sich wieder empor, stieß den Ritter zurück, und war schon auf einem Fußpfade

über den Hohlweg hinauf geeilt, als ihn Heribert wieder einholte und am Mantel fest hielt. Da sprengte auch Friedrich der Iſenburger herzu und unter dem Rufe: »Schlagt ihn todt! schlagt den stolzen Hund todt!« schwang er zur Ermutigung der Mörder sein Schwert. Bisher hatte er absichtlich zurück gehalten, weil er dachte, der Erzbischof würde gleich von den mordkundigen Gesellen niedergestoßen werden. Selber Hand zu legen an den Dheim und Priester trug er heilige Ehen, und es heißt, er soll kurz vor dem Ueberfalle seinen Anschlag bereuet haben, allein durch den von Ruckerath sei er durch das Vermahnen an Engelberts Rache wieder zum Schlimmsten gereizt worden. Er war schon zu weit gegangen, und nun mußte das Opfer fallen, sollte er nicht selber unterliegen. Die Mörder von dem Grafen aufgemuntert, drangen mit Hestigkeit auf den Erzbischof ein, der sich, mit dem Rücken an den Stamm einer Eiche gelehnt, tapfer vertheidigte. Doch weil er keine Rüstung trug wurde seine Rechte, die das Schwert schwang, abgehauen und Blut rann von Hüfte und Haupt. Noch wollte er entfliehen — da spaltete ihm Jordan, ein Reitknecht des Iſenburgers sein Haupt und Ruckerath, durchstieß ihn mit dem Jagdmesser. Als jetzt der Erzbischof röchelnd in seinem Blute lag, wollten die Unmenschen den Leichnam des Gemordeten verstümmeln; aber der Iſenburger wehrte ihnen und in Erkenntniß der Unthat rief er: »Es ist genug! es ist schon zu viel geschehen!« — Nahende Hufschläge von der erzbischöflichen Leibwache scheuchten die Mordgesellen. Den Leichnam des theuren Herrn luden die Reissigen auf einen Bauerkarren, der eben vorbei fuhr und brachten ihn nach Schwelm, wo man den Erzbischof zur feierlichen Einweihung der neuerbauten Kirche erwartete. Da verbreitete sich allgemeine Klage und noch in der Nacht setzte man den Mördern nach. Nur einen derselben wurde man habhaft und dieser gab die Mitschuldigen an. Die Frevelthat aber geschah am 7. November gegen die Abenddämmerung, an der Stelle, die noch jetzt im Lindengraben genannt wird, und die ein Stein-

kreuz bezeichnete, das erst im vorigen Jahre (1836) weggenommen wurde. —

Engelberts Leichnam wurde zuerst nach seinem Geburtsorte, dem Stammschlosse Burg (novum castrum) gebracht, allein da der Graf Heinrich nicht daheim war, verweigerte dessen Burgwart dem Leichenzuge den Einlaß, und dieser setzte sich deshalb noch spät- abends nach dem Kloster Altenberg in Bewegung, wo die Leiche mehrere Tage zur Schau stand und dann nach Cöln gefördert wurde, wo alle Gemüter sich im Unwillen über die unselige Mordthat empörten und den geliebten Wohlthäter zu rächen beschloßen. Die Bürger rüsteten sich zum Heerzuge und fielen vereint mit großen Schaaren des westphälischen Erzstiftes und mehrere Edlen, worunter auch Adolph von Altena, ein Vetter Friedrichs, in die Isenburger Besitzungen ein. Graf Friedrich vertheidigte sich heldenmütig und hoffte, daß auf dem nahenden Fürstentage zu Nürnberg sich mächtige Reichsfürsten für ihn verwenden würden. Der neugewählte Erzbischof von Cöln aber, Heinrich von Müllenarken, brachte das Skelett und die blutigen zerfetzten Gewände seines Vorgängers auf den Nürnberger Reichstag und der Abt Gottfried von Altenberg hielt dort eine feurige Rede, worin er zur Rache aufforderte gegen Isenburg und die Mordhelfer. Da wurde der junge König Heinrich tief ergriffen über den Verlust seines theuern Lehrers und die Mehrzal der Fürsten sprach ihren Unwillen über die Bluthat aus. Zwar fand Friedrich auch eifrige Vertheidiger, deren Viele sich anboten, die Rechtmäßigkeit seiner Sache in einem Gotteskampfe darzuthun; besonders die rheinische und sächsische Ritterschaft nahm sich des Isenburger an; allein die Geistlichkeit und das Volk war entschieden gegen ihn, und es kam zu einem Gedränge, bei welchem nach der kölnischen Chronik 32 Ritter und viel Andere ihr Leben verloren. Doch des Reiches Acht und der Bannstrahl des Papstes wurden über den Verschworenen und Mitwisser der Mordthat ausgesprochen. Engelbert wurde als Martyrer für die Klosterfreiheit für Heilig erklärt und während seine Reste als Reliquien in dem ältern

Kölnner Dome zur Verehrung ausgestellt waren, las man den Bannfluch gegen den Isenburger und dessen Anhang ab. Erzbischof Heinrich zog mit gewaltiger Rüstung über den Rhein gegen Isenburg, Adolph von Altena, der sich jetzt, um mit dem Mörder auch nicht Wappen und Namen gemeinsam zu haben, von Mark nannte und sein Wappen änderte, fiel ins Limburgische Gebiet ein. Viele andere Fürsten, sogar manche die dem Erzbischofe gram gewesen waren und Friedrichen Vorschub versprochen hatten fanden jetzt einen Anlaß ihrer Fehdelust zu genügen und stritten ihres Wortes uneingedenk gegen Isenburg, um den Verdacht ihres Einverständnisses zu entfernen. Doch der verwegene Friedrich, der kein Geheimniß aus seiner That gemacht und sie als eine Handlung der gerechten Nothwehr ausgerufen hatte, trotzte auf die Unbezwinglichkeit seiner Burgen, fügte den Belagerern vielen Schaden und schlug sogar mehrere Haufen derselben. Doch als er Acht und Bann bestätigt sah, da gedachte er sich persönlich bei dem Fürsten zu verwenden und verließ mit Gattinn und Kindern heimlich sein väterliches Schloß. Den Vertheidigern brauchte er nicht Widerstand zu empfehlen, denn Verzweiflung gebot ihnen, sich gegen Feinde zu wehren, von denen nur schmachvoller Tod zu erwarten war. Endlich, nach dreimonatlicher Belagerung fiel die hochgethürmte Isenburg. Alle Bewohner wurden niedergehauen und mit dem ausgeplünderten Schlosse verbrannt, die Mauern der Erde gleich gemacht. Neuenbrück, Limburg Rückersath und viele andere Schlösser hatten gleiches Schicksal. Alle wirkliche und angebliche Freunde des Isenburger's, schuldige und unschuldigen wurden aufgehängt oder lebendig verbrannt. Nicht bloß Mark, Berg und Westphalen, auch der Rhein wurde zum Schauplatze der grimmigsten Rache. Blutströme, und lichter Brand rächeten schrecklich, der Rohheit damaliger Zeit gemäß, den erschlagenen Erzbischof.

Friedrich's Gattinn fand mit ihren Kindern bei Heinrich von Berg, ihrem Bruder, Schutz. Friedrich suchte vergeblich die Fürsten, die ihn zum Widerstande gegen Engelberten gereizt hatten, zur thätigen

Hülfe zu vermögen. Einen Geächteten und Gebannten vertheidigen, zog damals Acht und Bann nach sich. Die geringste Pflicht der Menschenliebe an einem Geächteten üben, brachte Verderben. Die Lage Friedrichs war schrecklich und zu den Folgen des Bannes, die ihn trafen, ward er noch mehr gefährdet, als die Kölner Bürger für den, welcher den Isenburger todt oder lebendig brächte, einen Preis von 2000 Gulden ausgesetzt hatten. Von den Freunden Engelberts wurde auf den für vogelfrei erklärten Mann wie auf ein wildes Raubthier Jagd gemacht; allein kein Edler mochte das Blutgeld verdienen. Ein ganzes Jahr hindurch zog er von Burg zu Burg, von Land zu Lande, immer verfolgt von Fehme und Rachsucht, bis er sich endlich im Spätherbste des Jahres 1226 in einem Walde an der Ammer zwischen Hui und Lüttich verirrete, wo ihn der dort jagende Ritter Balduin von Gennep, Lehensmann der Grafen von Cleve erkannte, festhielt und den Cölnern für das ausgesetzte Fänggeld nach Biset an der Maas auslieferte. Am 8. November wurde er mit Ketten belastet nach Cöln gebracht, und die Stadt empfing ihr Todesopfer mit Jubel. Alle Glocken wurden geläutet und die Vollstreckung des Urtheils war ein allgemeines Freudenfest. Vor dem Severinsthore, auf der Stelle, die noch das Naderthal heißt, wurden dem Grafen unter Abführung von Psalmen Arme und Beine zerschlagen und nachdem die Qual dieser Verstümmelung ihn schon getödtet hatte, wurde er am dritten Tage nachher, am 13. November 1226 noch auf's Rad gehetzt. Mit beispielloser Standhaftigkeit ertrug er diese Qualen und soll nicht das geringste Zeichen von Schmerz gegeben haben. Dem Erzbischofe Engelbert fluchte er noch sterbend und betheuerte bis zu seinem letzten Athemzuge: das dem nur sein Recht geschehen sei. —

Dies unwürdige Ende fand ein Mann, der zwar bei seinem heftigen unverföhnlichen Gemüthe durch Freunde und eigne Kränkung zu unmenschlichen Handlungen irre geleitet wurde, der aber auch Eigenschaften besaß, die ihm unter andern Umständen ein ehrwürdiges Andenken verschafft haben würden. Die

Schmähungen geistlicher Schriftsteller damaliger Zeit gegen Isenburg tragen offenbar das Gepräge der Parteilichkeit. Alle Zeitverhältnisse, welche den Lobrednern Engelberts, dessen in minder günstigem Lichte stehende Handlungen entschuldigen helfen, kommen auch seinem Mörder zu gut. Auch die Hand der Bischöfe blieb damals selten frei von Blutschuld; aber wehe dem Layen, der sich an ihnen vergriff! Sie hatten nicht nur die damaligen Gesetze für sich, sondern auch die Geschichtschreiber, welche sämmtlich Geistliche waren und deshalb ihre Sache aufs günstigste darstellten. Friedrichs That erscheint zwar immer schwarz, allein die Anhänglichkeit, die sich ihm auf dem Reichstage zu Nürnberg bewies, wie auch der Vorschub nach der Achtung reden wieder für ihn. Verschiedene Schriftsteller bemühen sich, sein Gedächtniß ganz zu reinigen und Engelberten zu verdammnen; doch ist jene Zeit zu fern und ihre Chronisten sind zu einseitig, als daß man darüber ganz ins Klare kommen könnte*). Die Beschuldigungen aber, mit welchen ein westphälischer Schriftsteller in einer sogenannten Legende Engelberten viel Böses nachsagt, entbehrt des historischen Grundes. Des Isenburger trauernde Gattinn starb in Rom, wohin sie gepilgert war, für die Missethat ihres Gemals zu büßen und bei dem Papste Honorius III. um Aufhebung des Bannes anzuhalten, damit die Reste des Verbrechers auf geweihtem Boden ruhen dürften. Die Söhne Friedrichs zeichneten sich im Gefolge des Grafen Heinrich von Berg rühmlichst aus und tauschten den geachteten Namen Isenburg mit Limburg. Alle Verwendungen des Grafen von Berg, daß seinen Neffen die entzogenen Güter ihres Vaters wiedergegeben würden, blieben fruchtlos; angewendete Waffengewalt verschaffte ihnen dieselben bloß zum Theil wieder. Als die Isenburg zerstört war, da prophezeigte man, daß aus

*) Die Schriftsteller, welche vom Erzbischof reden, sind im 1. Hefte S. 71 aufgeführt. Eine Geschichte Friedrichs von Isenburg von Manx, das 1836 bei Krüger in Dortmund erschien, enthält gehässige Beschuldigungen Engelberts, die nicht erwiesen sind.

deren Trümmern bald ein neues Schloß erbaut werden würde. Drum hieß man die aus den Steinen des zerstörten Schlosses am Fuße des Isenbergs erbauete Burg Baldenneu, woraus der heutige Name Baldenau entstand. Traurig erinnern den Geschichtskundigen die spärlichen Reste der Isenburg an dem Untergang des Grafenhauses, das einst mächtig war an den Ufern der Ruhr. Viele Sagen von der Belagerung des Schlosses leben noch im Volksmunde fort. Auch von vergrabenen Schätzen und von einem goldenen Spinnrade im Schloßbrunnen, wornach noch in jüngerer Zeit vergeblich Nachgrabungen Statt fanden.

Die schmähliche Hinrichtung Friedrichs entflammete Berg zu einem Haße gegen Cöln und die Cölner grollten den Bergischen um den Vorschub, welchen sie den Kindern des Isenburger's angedeihen ließen. Viele Jahrhunderte hindurch hat sich deshalb eine unheilbringende Spannung zwischen diesen Nachbarn erhalten, welche immer neue Nahrung fand, und sich besonders darin äußerte, daß nach Engelbert kein bergischer Fürst mehr auf den kölnischen Erzbischofs-Stuhl gelangte.



XXXIV.

Die Spinnerinn zu Scherven.

(Eine bergische Volksfage aus dem 13. Jahrhundert.)

Wo auf rascher Quellen Kauschen
Still die muntern Böglein lauschen
In der Buchen traurem Saal,
Wo des Scherffbachs heller Spiegel
Flüchtig grüßt die grünen Hügel
Ueber saatenreichem Thal,
Thürmte sich in fernen Tagen
Stolz empor das Ritterschloß,
Wohl von Kampf und kühnem Wagen
Einst ein freudiger Genos.